Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 3

Artikel: Ohne Zahnlücke
Autor: Petersen, Palle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-730927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ohne Zahnlücke

Das neue Naturmuseum im Osten der Stadt St. Gallen ist souverän – von der Stadtfigur bis zum Baudetail. Doch der Musterschüler fragt und wagt zu wenig.

Text:
Palle Petersen
Fotos:
Roman Keller

Die Schweiz ist im Museumsfieber. Die Erweiterungen des Landesmuseums in Zürich, der Kunstmuseen in Basel und Chur und des Stadtmuseums in Aarau sind starke Gesten an zentraler Lage. Wie leicht liesse sich da das neue Naturmuseum in St. Gallen übersehen. Schliesslich ist es anders: ein nüchterner Neubau am Stadtrand.

Lange kauerte das Naturmuseum im Untergeschoss des Kunstmuseums im Stadtpark, heute bewohnt es ein eigenes Haus. Dessen unaufgeregter Charakter ist eine Leistung, denn das Raumprogramm war komplex und die Projektgeschichte turbulent siehe ‹Umbruch im St. Galler Museumsquartier›, Seite 37. Zudem steht das Haus an einem ambivalenten Ort: Wohn- und Gewerbebauten, Kleingärten und eine pfeilgerade Ausfallstrasse über dem Tunnelportal der Stadtautobahn böten alle Zutaten eines vorstädtischen Unorts. Doch da stehen auch die Gewächshäuser des Botanischen Gartens, eine Schule und eine mächtige Kirche aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Damals träumte St. Gallen hier von Wachstum. Heute frohlocken Politiker: Das Naturmuseum stärkt das öffentliche Ensemble im Quartier Neudorf. Gemeinsam mit dem Botanischen Garten bildet es ein grünes Bildungszentrum im Osten der Stadt.

Passgenaue Figur und schwacher Empfang

Leichthändig verteilten die Architekten Michael Meier, Marius Hug und Armon Semadeni die Baumasse auf der Parzelle. Das Museum vermittelt zum Quartiermassstab und knüpft an die innere Verwandtschaft zum Botanischen Garten an. Inspiriert von den Gewächshäusern schmiegen sich parallel zur Strasse fünf Langhäuser aus Beton mit chromstählernem Satteldach aneinander. Die beinahe punktsymmetrische Figur antwortet auf die Apsis der Kirche und schafft präzise Aussenräume. Die Anlieferung und der Aussensitzplatz des Cafés liegen im Rücken des Museums, der Behindertenparkplatz und ein befestigter Vorplatz zur Strasse hin. Eine Sitzbank, ein Büschel grüner Fahnen und zwei Lärchen wirken dezent öffentlich, und ein Relief schreibt ‹Naturmuseum› in die Fassade. Im Erdgeschoss springt der Bau zurück und bildet ein langes Vordach. Darunter dient eine simple Glasfläche als Eingang. Allzu beiläufig empfängt das Museum seine Gäste.

Die Wiese zwischen Kirche und Museum sollte längst ein Museumspark sein, ein szenografischer Teppich, der liturgische und naturkundliche Themen verwebt. Doch wegen üppig geplanter Pflanzen hatte sich das Bundesamt für Strassen um den Autobahntunnel darunter gesorgt und Einsprache erhoben. Die Landschaftsarchitekten von Studio Vulkan mussten umplanen, und so wird der Ausstellungsraum unter freiem Himmel ein Jahr verspätet öffnen.

Nahtloses Betonkleid und quadratische Fenster

Unter dem gefalteten Chromstahldach zurrt ein nahtloses Betonkleid die abgewickelte Stadtfigur zusammen. Es ist eine reife Baumeisterleistung ohne Dilatationsfugen: Parallel zum Rohbau zog man die 18 Zentimeter dicke Schicht aus offenporigem, selbstverdichtendem Beton in drei Etappen hoch. Sie trägt nur sich selbst, dahinter stehen Stahlstützen in der Dämmebene. Inspiriert von Karl Mosers Kunsthaus in Zürich und von dorischen Säulenkanneluren formten die Architekten den Beton mit Kautschukmatrizen in unterschiedlich breiten Schwüngen.

Frei von Akzenten, Rhythmen oder anderen Gliederungselementen verdeutlicht die Oberflächenstruktur, dass sich die fünf Langhäuser nicht aneinanderreihen, sondern miteinander verschmelzen. Scheinbar frei verteilte Fenster projizieren das Innere an die Aussenhaut. →

Naturmuseum St. Gallen: Ein chromstählernes Dach, ein nahtloses Betonkleid, quadratische Fenster – und ein allzu beiläufiger Eingang.

Neubau am Stadtrand: Inspiriert von den Gewächshäusern des benachbarten Botanischen Gartens schmiegen sich fünf Langhäuser mit Satteldach aneinander.

Bronzefarbene Lampen, ein Nagelfluhsockel und ein mit Nussbaum furniertes Möbel sorgen im Foyer mit Museumscafé für einen warmen Empfang.

→ Sie sind stets quadratisch, bei den Büros am kleinsten und fixiert, bei den Ausstellungsräumen bis zu 3,65 Meter breit und parallel verstellbar, verschattbar und verdunkelbar. Es sind Fenster so schwer und teuer wie Kleinwagen.

Geschickter Raumplan und warmer Auftakt

Die Innenwelt des Museums überrascht. Die fünf Langhäuser aus Beton sind nicht das Abbild einer konstruktiven oder strukturellen Idee, sondern vor allem ein einprägsames Bild. Unter den Dachfalten stecken keine Schotten à la Kimbell Art Museum, vielmehr verschränkt ein geschickter Raumplan repräsentative und dienende Nutzungen. Der museumsinterne Bereich mit gewöhnlicher Raumhöhe füllt das halbe Gebäude und umfasst Büros, Werkstätten für Ausstellungsbau und Tierpräparation sowie Lagerflächen für mehr als 300 000 Objekte. Kurios: Weil auch die Vogelpflege vom Stadtpark an den Stadtrand umzog, langweilt sich nun bedürftiges Gefieder in kontrollgelüfteten Minergie-P-Eco-Räumen.

Der Publikumsbereich schlängelt sich um das offene Treppenhaus. Split-level-artig verbinden sich verschieden hohe Räume, die längs oder quer zur Dachstruktur liegen. Die Raumfolge beginnt mit dem Entrée. Ein warmer Auftakt in Grau und Braun: Am Boden ist der Beton geschliffen, an der Decke rahmt ihn weisser Fries. Nagelfluh, die Architekten sprechen von ‹Naturbeton›, täfert den Raum bis zum Sturz der Holztüren und integriert ein Aquarium. Eine Holzvitrine mit Sitzbank präsentiert ausgestopfte Vögel, und im Foyer einen Treppenlauf höher dient ein weiteres Holzmöbel als Kasse und Cafétheke. Die Nagelfluh springt hier auf Hüfthöhe herab und bildet eine Ablage. Darüber hängen Schwarz-Weiss-Aufnahmen der Gründerväter des Museums und ein vier Meter langes Nilkrokodil. Ein Handelsreisender schenkte es 1623 der Stadtbibliothek und begründete so die heutige Sammlung.

Mit sicherer Hand entwarfen die Architekten die bronzefarbenen Leuchten und das hölzerne Mobiliar. Wie die Vitrine im Entrée und die Theke im Foyer sind auch die seitlich angeordneten Garderoben aus gebeizten Eichenrahmen gebaut und die Flächen dazwischen mit Nussbaum furniert. Grüne Keramikriemchen nehmen in den Nasszellen die natürliche Farbigkeit und Materialität auf.

Ruhiger Oberlichtsaal und verspielte Szenografie

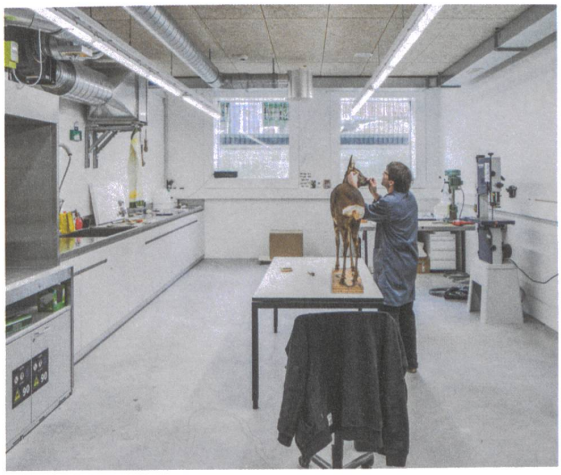
Dem warmen Auftakt folgen kühle Ausstellungsräume auf drei Ebenen. Auf der ersten liegen die Wechselausstellung und ein kleinerer Raum für den Bären, das Wappentier der Stadt St. Gallen. Zwischen abstrahierten Bäumen und einer Höhle aus Holz und Styropor werden Comic-Mythen zerschlagen. Man lernt: Bären sind auch Aasfresser und bei der Geburt keine knuffigen Fellkugeln, sondern blind, unbehaart und nur wenige hundert Gramm schwer.

Auf der zweiten Ausstellungsebene liegt der Reliefraum, das Herz des Museums. Dank Deckendurchbruch reicht der höchste und grösste Raum bis unter das Dach. In seiner Mitte steht ein Landschaftsrelief St. Gallens und beider Appenzell. Rundum präsentieren kieferngrüne Ausstellungsmöbel vor einer fröhlichen Wald-und-Wiesen-Wandmalerei die Pflanzen und Tiere vom Bodensee bis zum Ringelspitz, dem höchsten Berg des Kantons.

Zuoberst mündet der bisher streng gelenkte Besucherrundgang in einen weitläufigen Oberlichtsaal. Asymmetrisch und versetzt zur Dachstruktur liegt der Kernbereich mit Liften, Treppen und Nebenräumen in der Fläche. →

Der Reliefraum ist das Herz des Museums und präsentiert auf verspielte Art die Tier- und Pflanzenwelt vom Bodensee zum Ringelspitz, dem höchsten Berg des Kantons St. Gallen.

Im Bärenraum stehen abstrahierte Bäume und eine Höhle.

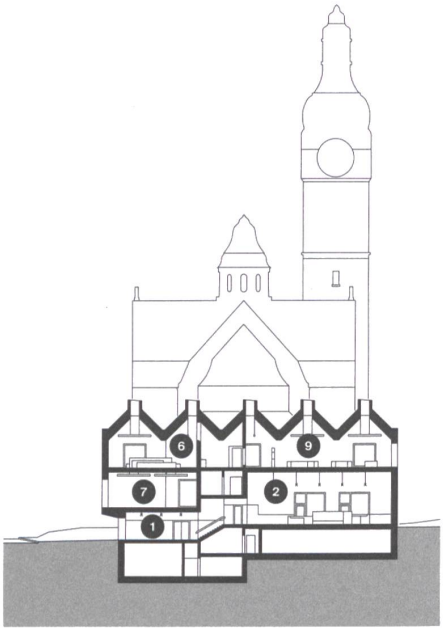


In den Werkstätten werden Tiere präpariert und Ausstellungen gebaut.

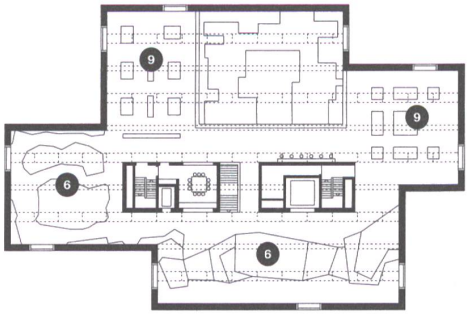
Im Oberlichtsaal des Naturmuseums St. Gallen faltet die Decke einen Himmel mit Tageslichtbändern über das Treiben von Dinosauriern, Mammuts und unendlich altem Gestein.

Naturmuseum
St. Gallen, 2016
Rorschacher Strasse 263, St. Gallen
Bauherrschaft: **Hochbauamt der Stadt St. Gallen**
Architektur: **Planergemeinschaft Michael Meier Marius Hug und Armon Semadeni, Zürich**
Mitarbeit: **Anita Emele (Projektleitung 2009–2013), Martin Dennler (Projektleitung 2014–2016), Kirsten García, Murielle Geel, Daniel Hediger, Jonas Krieg, Anouk Trautmann, Tobias Uhlmann**
Auftragsart: **einstufiger offener Wettbewerb, 2010**
Bauleitung:
Baumed, St. Gallen
Bauingenieure:
Synaxis, Zürich
Umgebung:
Studio Vulkan, Zürich
Signaletik:
BIV Grafik, Zürich
Szenografie:
2nd West, Rapperswil
Baumeister:
Gautschi, St. Margrethen
Oberlichtbänder:
Gellinger, Winterthur
Fenster: **Krapf Metall- und Fassadenbau, Engelburg**
Leuchtenträger: **Fluora Leuchten, Herisau**
Gastronomie-Insel: **Buob Kühlmöbel, Rorschach**
Gesamtkosten (BKP 1–9):
Fr. 39,8 Mio.
Baukosten (BKP 2):
Fr. 22,5 Mio.
Geschossfläche: **5650 m²**

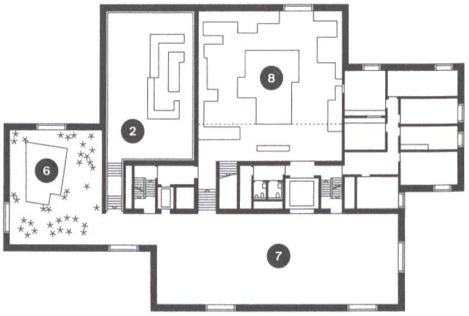
1 Entrée
2 Foyer und Café
3 Vortragsraum
4 Unterrichtsraum
5 Garderobe und WC
6 Dauerausstellung
7 Wechselausstellung
8 Reliefraum
9 semi-permanente Ausstellung
10 Kirchenplatz
11 Greifvögelgehege
12 Platz
13 Aussensitzplatz Café
14 Anlieferung
15 Behindertenparkplatz und Veloständer
16 Vorplatz
17 Magerwiese
18 Gräser und Stauden
19 Blumenwiese
20 Kiesrasen
21 Ortbeton



Schnitt

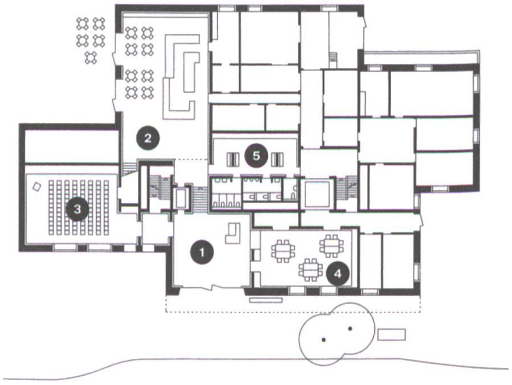


Dachgeschoss

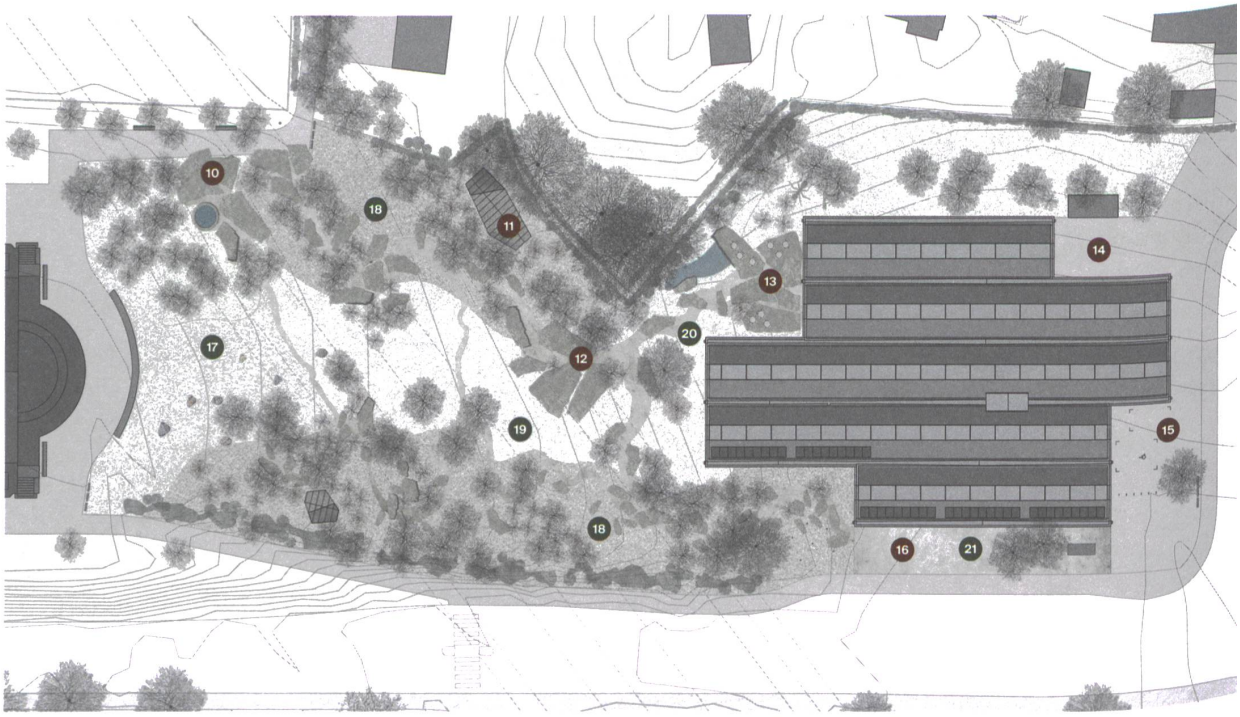


Obergeschoss

Schwarzplan



Erdgeschoss



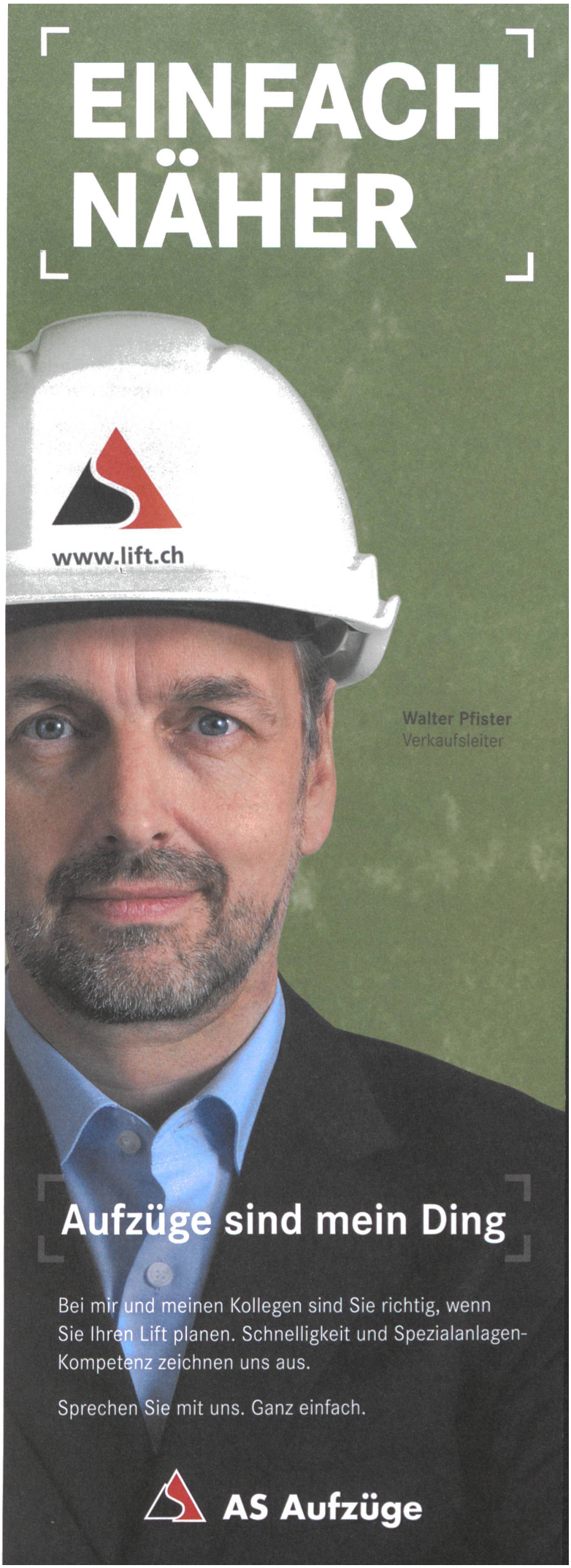
Umgebungsplan

Umbruch im St. Galler Museumsquartier
1877 baute Johann Christoph Kunkler das Kunstmuseum im St. Galler Stadtpark. Als 1921 das Historische und Völkerkundemuseum folgte, wich der Botanische Garten an den östlichen Stadtrand. Seither baute die Stadt kein grösseres Museum mehr, bloss 1968 noch das Stadttheater. Während Jahrzehnten musste sich das Naturmuseum darum ins Untergeschoss des Kunstmuseums zwängen. Der um die Jahrtausendwende versuchte Befreiungsschlag scheiterte vorerst, als das Stimmvolk 2003 den Entwurf von Baumann Buffoni Roserens für einen Erweiterungsbau des Kunstmuseums im Stadtpark verwarf. 2009 folgte der Architekturwettbewerb auf dem heutigen Bauplatz beim Botanischen Garten, dessen Ergebnis die Stimmbürger akzeptierten. Das 2016 eröffnete Naturmuseum von Michael Meier, Marius Hug und Armon Semadeni ist der Hauptakt des Konzepts ‹Drei Museen – drei Häuser›. Bis 2014 sanierten Affolter & Kempter das Historische und Völkerkundemuseum, bis 2023 bauen Park Architekten das Kunstmuseum um.

→ Er reicht von First zu First und lässt den Raum rundum fliessen. Wahlweise absolviert man zuerst die Expedition ins Erdinnere, verfolgt das Leben vom Urknall zum Menschen oder betrachtet die semi-permanenten Ausstellungen. Da zeigt sich das Museum von seiner politischen und gegenwärtigen Seite. Es präsentiert nicht nur Knochen von Dinosauriern und Mammuts, Urfarn und Jahrmillionen altes Gestein, sondern klärt auch auf über Umweltschutz, erneuerbare Energien und Altbausanierungen.

In den kontrollierten Räumen wirkt die Szenografie befremdlich verspielt. Einmal mehr haben die Disziplinen kaum miteinander gesprochen, und das merkt man der Ausstellung an. Doch ein erfolgreiches Museum ist Gefäss und Hintergrund, und so faltet das Dach einen ruhigen Himmel über das verspielte Treiben. Grosszügig lässt es Tageslicht herein. Stützenfrei überspannt es bis zu 43 Meter und räumt den Ausstellern somit grosse Freiheiten ein. Ausserdem integriert es das Heiz-Kühl-System und die Lautsprecher. Zuoberst, unter den mattgläsernen Oberlichtlaternen, dienen Schienen der Befestigung der Leuchten und verstecken Notlicht, Rauch- und Präsenzmelder.

Allzu versöhnlich und vorsichtig

Das alles ist schön und gut gedacht und gemacht. Schweizer Architekturqualität. State of the Art. Der nüchterne Neubau am Stadtrand ist kein peinliches Quartiers-Bilbao, sondern städtebaulich rücksichtsvoll, räumlich interessant und aufmerksam detailliert. Für ein Museum dieser Bedeutung ist das angemessen, und die versöhnliche und vorsichtige Haltung ist doppelt nachvollziehbar. Schliesslich werden öffentliche Bauten und ihre Beteiligten streng beobachtet, und ein Projekt, das sich im offenen Wettbewerb unter 127 Konkurrenten behaupten will, darf sich nur wenige Fehler erlauben.

So mangelt es dem neuen Naturmuseum nicht an architektonischem Handwerk, aber an Neugierde, Spielfreude oder Radikalität. Man vermisst die mutige Idee und das überraschende Baudetail. Es ist wie ein braver Musterschüler, der zu wenig fragt und wagt, um zu faszinieren oder zu verstören. Wie eine allzu glatte Schönheit, der eine Zahnlücke fehlt oder eine verwegene Leidenschaft. ●